

Johannes Lähnemann

## Kirchengeschichtlich bedeutsame Orte und Entscheidungen in Bithynien

### Zusammenfassung

Bithynien, die Landschaft im Nordwesten Kleinasiens, zeigt die Geschichte der alten Kirche wie in einem Brennglas: die Ausbreitung der Evangelienbotschaft dorthin, bereits im Neuen Testament bezeugt, aber auch die Verfolgung der frühen Christen, belegt durch den Briefwechsel Plinius d.J. (als Statthalter) und Kaiser Trajan; die schlimmste Verfolgung unter Diokletian von der Kaiserresidenz in Nikomedia aus. Die große Wende zugunsten der Christenheit dokumentierte sich ebenfalls hier in dem ersten, von Kaiser Konstantin einberufenen ökumenischen Konzil von Nizäa, Ausgangspunkt des fundamentalen trinitarischen Streits. Auch Chalzedon, wo 451 n.Chr. die Zwei-Naturen-Lehre verabschiedet wurde, liegt in Bithynien. Schließlich entschied sich im Jahr 787 der Streit um die Verehrung der Ikonen beim 2. nizanischen Konzil 787.



Prof. Dr. Johannes Lähnemann, emeritierter Professor für Religionspädagogik und Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts an der Friedrich Alexander Universität Erlangen-Nürnberg

Anlass für den hier wiedergegebenen Vortrag war der 100. Geburtstag meines Schwiegervaters, des Archäologen und Epigraphikers Prof. Dr. Friedrich Karl Dörner, am 28. Februar 2011, der die antiken Inschriften Bithyniens erforscht hat.

### Schlagwörter

Bythinien, Bilderstreit, Trinität, Konstantinopel, Chalzedon, Nikomedia, Christenverfolgung

Dass Bithynien der Christenheit ein einzigartiges Erbe hinterlassen hat, kommt noch heute in jedem Festgottesdienst der orthodoxen, katholischen und evangelischen (besonders der lutherischen) Kirchen zum Ausdruck. Dann nämlich wird das sogen. Nizänische Glaubensbekenntnis gesprochen, nicht nur das einfachere Credo. In jedem unserer Gesangbücher ist es abgedruckt. Eigentlich trägt dieses Bekenntnis den Namen „Nizäno-Konstantinopolitanum“, weil es in seiner endgültigen Fassung nicht aus dem 1. ökumenischen Konzil 325 n. Chr. in Nizäa stammt, sondern erst 381 n. Chr. in Konstantinopel verabschiedet wurde. Überliefert aber finden wir es in den Akten eines weiteren Konzils, das wiederum in Bithynien stattfand, nämlich des Konzils von Chalzedon 451 n. Chr. In gewaltiger, feierlicher Weise spricht das Nizäno-Konstantinopolitanum von der einzigartigen Bedeutung Jesu Christi:

„Wir glauben (...) an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater“. Dass diese letzte Wendung „eines Wesens mit dem Vater“, die schon im älteren Symbol von Nizäa auftaucht, für jahrzehntelange Kämpfe in der Christenheit des ganzen römischen Reiches

gesorgt hat, ahnen wohl nur wenige, die heute dieses Bekenntnis sprechen.

Nizäa ist freilich nur einer, wenngleich der wirkungsträchtigste der kirchengeschichtlich relevanten Orte in Bithynien. Nikomedia und Chalzedon müssen ebenso genannt werden.

Vor allem lässt sich sagen, dass in der Geschichte der Christenheit in Bithynien das ganze wechselvolle Geschick der frühen Kirche brennglasartig sichtbar wird. Für mich taucht hier die Frage auf, ob das kulturelle Gedächtnis und das Bildungsbewusstsein in der gegenwärtigen Türkei dieses Geschichtserbe nicht neu wahrnehmen sollte. Ich könnte es damit vergleichen, dass wir in Deutschland neu lernen müssen, dass neben dem Christentum auch das Judentum und der Islam ihre Beiträge zu den Wurzeln abendländischer Kultur geliefert haben.

Aber zurück zur frühen Kirchengeschichte: Wenn ich vom wechselvollen Geschick der frühen Kirche spreche, dann meine ich damit, dass uns einerseits aus Bithynien besondere Dokumente der Märtyrerzeit der frühen Gemeinden überkommen sind und andererseits die Beschreibungen des glanzvollen 1. ökumenischen Konzils von Nizäa, die uns Euseb von Caesarea in seiner Kirchengeschichte bietet, die Akten des Konzils von Chalzedon, das zu der folgenreichen Abspaltung der altorientalischen Kirchen von der byzantinischen Orthodoxie geführt hat und schließlich die Ergebnisse des 7. ökumenischen Konzils 787 n. Chr., das wiederum in Nizäa stattfand und im Bilderstreit die Verehrung (wenngleich nicht die Anbetung) von Ikonen gestattete.

## **1 Frühe Spuren – Ausbreitung und Verfolgung**

Im Neuen Testament taucht der Name Bithynien 2mal auf: einmal ganz am Rande in der Apostelgeschichte, während der sogen. 2. Missionsreise des Apostels Paulus. Da heißt es in Apg 16,7: „Als sie aber bis nach Mysien gekommen waren,

versuchten sie, nach Bithynien zu reisen; doch der Geist Jesu ließ es ihnen nicht zu.“ Insgesamt wird die lange Reise des Paulus durch Kleinasien ganz knapp geschildert – auch die Provinz Asia wird ausgelassen – wohl, um dann das Wirken in Mazedonien, also Philippi und Thessaloniki, danach in Athen und Korinth umso ausführlicher darzustellen. Wichtiger ist die Erwähnung Bithyniens im Präskript des 1. Petrusbrief, das folgendermaßen beginnt: „Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien.“ Angeredet sind also in diesem Schreiben, das nach übereinstimmender wissenschaftlicher Meinung nicht auf den Apostel Petrus selbst zurückgeht, sondern dessen Autorität in einer Situation der Bedrängnis bemüht, die christlichen Gemeinden im Gesamttraum Kleinasiens. Zeitlich wird es am ehesten auf das Ende der Regierungszeit Domitians (93-96 n. Chr.) anzusetzen sein, da eine breite, bereits systematische Verfolgung von Christen voraus gesetzt wird. Erkennbar wird in dem Brief, dass die Christen öffentlich von ihrem Glauben Zeugnis ablegen, dass sie sich durch ihr Ethos von der Umwelt unterscheiden und dadurch ungerechte Sanktionen hervorrufen. Sie werden allein wegen ihres Christseins (1 Petr 4,15f) wie Mörder, Diebe oder Übeltäter vor Gericht verurteilt. Ein Läuterungsfeuer bricht über die Christen herein, sie sollen dem Teufel widerstehen, der im gesamten Kosmos umhergeht und allen Christen dieselben Leiden zufügt. Die hier vorausgesetzte Situation wird uns nun auch von der Gegenseite bestätigt, nämlich in der Korrespondenz von Plinius d. J., der ca. 111-113 kaiserlicher Legat von Bithynien und Pontos war, mit dem Kaiser Trajan (Plinius, Epistula ad Trajan 96. 97).

Plinius ist unsicher, wie er mit Christen verfahren soll. Er beschreibt in seinem Brief an den Kaiser, dass er die, die mit der Anklage, Christen zu sein, vor ihn gebracht würden, befrage, ob sie sich zum Christentum bekennen. Wenn sie das leugneten, ein Opfer vollzogen und Christus verfluchten, habe er sie straffrei gehen lassen. Sonst seien sie zur Hinrichtung abgeführt

worden. Plinius fragt auch, wie er mit anonymen Anzeigen umgehen solle. Darauf antwortet ihm Trajan, dass anonyme Anzeigen nicht zu berücksichtigen wären; denn sie lieferten ein übles Beispiel und widersprächen dem Geist der Zeit. Plinius schreibt, dass er bei Verhören von Versammlungen der Christen gehört habe, von kultischen Mahlen und strengen Sittengeboten – dass Christen sich also per Eid verpflichtet hätten zur Unterlassung von Diebstahl, Raub, Ehebruch, Treulosigkeit und Unterschlagung von anvertrautem Gut; insgesamt habe er aber nichts anderes gefunden als einen üblen und maßlosen Aberglauben. Er schreibt auch von der großen Zahl der Menschen, um die es hier geht: Zahlreiche Angehörige jeglichen Alters und Standes, auch beiderlei Geschlechts seien von diesen Untersuchungen betroffen. Nicht nur in den Städten, sondern auch über die Dörfer und das flache Land hin habe sich die Seuche dieses Aberglaubens ausgebreitet. Es bestünde aber noch Aussicht, diese Bewegung einzudämmen und zum Stillstand zu bringen, denn es sei auf der anderen Seite auch ein Aufschwung der schon fast verödeten Tempel und des Opferkultes nicht zu verkennen.

In dieser Korrespondenz wird dreierlei sichtbar: 1) die bedeutende Anzahl, die die Christen in Bithynien bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts nach Christus ausmachen; 2) die weitgehende inhaltliche Unkenntnis über das, was das Christentum wirklich kennzeichnet; 3) der Weg, den die Staatsmacht einschlägt, um der Ausbreitung des Christentums Herr zu werden. Dass der Kaiserkult dabei eine besondere Rolle spielt – Plinius ließ zu seinen Verhören extra ein Kaiserbild herbeischaffen, dem die des Christentums Angeklagten opfern mussten, um straffrei auszugehen –, wird nicht nur aus dem Pliniusbrief deutlich, sondern auch aus der Offenbarung des Johannes. Sie war wohl wenige Jahre zuvor verfasst worden und ist an die Gemeinden in der Provinz Asia gerichtet, die offenkundig von der Verfolgung unter Domitian betroffen sind (s. die Rede vom „Thron des Satans“ im Sendschreiben an die Gemeinde in Pergamon – Offb 2,13).

## 2 Nikomedia als Ausgangs- und Endpunkt der Christenverfolgung unter Diokletian

Wir unternehmen jetzt einen Zeitsprung bis um das Jahr 300 n. Chr. – Die Gesamtperiode dazwischen stellt der Kirchengeschichtler Karl Heussi unter die Überschrift: „Ausbreitung, Verfolgung, Duldung“<sup>1</sup> dar. Um diese Zeit war Nikomedia, die Hauptstadt Bithyniens, schon seit längerem vom Kaiser Diokletian zu seiner Residenz erhoben worden. Die Kirche hatte sich in einer 40jährigen Zeit ohne Verfolgungen enorm ausbreiten können und auch in den höheren und höchsten Schichten und nicht zuletzt in großer Zahl auch im Heer Anhänger gewonnen. Unter Diokletian aber wurde das Christentum auf einmal wieder als zersetzendes Element für die Einheit des Reiches betrachtet.

Es begann noch einmal ein dramatischer Kampf der beiden größten Kräfteebenen im römischen Reich – der Staatsgewalt und der Kirche (man würde heute sagen: der entscheidenden „global players“) – ein, der für beide Seiten zu einer ganz neuen Epoche führte. Dabei ist es eine gewisse Ironie, dass die Verfolgung als diokletianische Verfolgung in die Geschichte eingegangen ist, während der Cäsar und spätere Kaiser Galerius immer zusammen mit seinem späten Toleranzedikt von 311 genannt wird, obwohl er wahrscheinlich der eigentliche Antreiber der Christenverfolgung war.

Der Kirchengeschichtler Hans Lietzmann<sup>2</sup> schildert die Vorgänge im Anschluss an den christlichen Geschichtsschreiber Lactantius, der um diese Zeit als Lehrer der Beredsamkeit in Nikomedia weilte<sup>3</sup>: „Im Februar 303 war es so weit, dass Diokletian (erg. dem Drängen des Galerius) nachgab, freilich

---

<sup>1</sup> K. Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, 12. Aufl. (Tübingen: Mohr-Siebeck, 1960), S. V.

<sup>2</sup> Vgl. H. Lietzmann, *Geschichte der Alten Kirche*, Band 3, 4./5. Aufl. (Berlin: Walter de Gruyter, 1999).

<sup>3</sup> A.a.O., S. 42ff.

mit der Einschränkung, es dürfe kein Blut vergossen werden. Am Terminalienfest des 23. Februar erschien in der Morgenfrühe der Polizeipräfekt mit seinen Leuten vor der Kirche von Nikomedia. Die Türen wurden aufgebrochen, die Bibeln verbrannt, die Einrichtung er Plünderung preisgegeben. Dann erschienen Pioniere und machten das Gebäude dem Erdboden gleich. Am folgenden Tage erging ein Edikt, welches den Christen in aller Form den Krieg ansagte. Darin wird auf das Bestreben der Kaiser hingewiesen, den Staat nach altrömischen Begriffen von Gesetz und Ordnung zu reformieren und die Christen, die den Glauben der Väter verlassen haben, zu guter Gesinnung zurückzuführen: es gehe nicht an, dass sie fernerhin nach eigenem Gutdünken sich Lebensordnungen gäben und hie und da allerlei Volk zu Gemeinden zusammenschlossen. Deshalb wird angeordnet, dass alle Honoratioren, die beim Christentum beharren, ihre Vorzugsstellung verlieren, und die kaiserlichen Hofleute, die meistens Freigelassene waren, bei gleichem Verhalten in die Sklaverei zurückkehren sollten. Im Übrigen wird allen Christen der Rechtsschutz entzogen, den der Staat seinen vollberechtigten Bürgern gewährt. Die Kirchengebäude sollen niedergerissen und die heiligen Schriften verbrannt werden.“<sup>4</sup> Am Hof in Nikomedia wurden die Kaiserin Prisca und ihre Tochter Valeria zum Opfer gezwungen, der Bischof Anthimus von Nikomedia enthauptet und zahlreiche Kleriker und Laien einzeln und scharenweise umgebracht. Dieses Vorgehen wurde durch weitere Edikte verschärft. Es gab viele Märtyrer, doch auch die Zahl der „lapsi“ – also der dem christlichen Glauben in der Verfolgung Absagenden sowie der „traditores“ – die also die heiligen Schriften auslieferten – war groß. Wie schrecklich Folter und Hinrichtungen waren, lässt sich daran ahnen, dass es als Erleichterung empfunden wurde, als Maximinus in seinem Gebiet statt des Blutvergießen die

---

<sup>4</sup> A.a.O., S. 48f.

Blendung eines Auges und die Lähmung eines Beines anordnete: wozu dann als Abschluss Zwangsarbeit in den Bergwerken in Palästina oder in Kilikien trat. „Diese Methode wird seit 307 angewendet, und Euseb zeichnet eindrucksvoll das Bild solcher Transporte von Verstümmelten beiderlei Geschlechts und jeden Alters, die aus Ägypten nach Palästina verschickt wurden.“<sup>5</sup>

Schließlich aber errang das Heldentum der Märtyrer den Sieg. „Die Staatspolitik bahnte dazu den Weg. Galerius erkrankte schwer, sein Zustand wurde hoffnungslos. Am 30. April 311 erließ er in Nikomedia ein Edikt, welches der Christenverfolgung ein Ende machen sollte. Darin wird ausgeführt, dass die von den früheren Erlassen verfolgte Absicht, die Christen zum Staatskultus zurückzuführen, nicht erreicht worden sei. (...) Da habe denn doch der Kaiser in traditioneller Milde (sic!) beschlossen, das Christentum und den Gemeindegottesdienst wieder zu erlauben, natürlich im Rahmen der für die öffentliche Ordnung geltenden Vorschriften. (...) Nun möchten die Christen aber auch zu ihrem Gott für das Heil des Kaisers, des Reiches und ihr eigenes beten.“<sup>6</sup> Es gab noch manchen Rückschlag, bis endlich Konstantin als Freund des Christentums im Jahr 324 Alleinherrscher im ganzen römischen Imperium geworden war. „Als er sechs Jahre später sich an der schönsten Stelle des neugegründeten Konstantinopel einen Palast baute, ließ er über das zum Meer hinabführende Tor schreiben, Christus habe ihm wegen seiner beständigen frommen Verehrung ‚des Göttlichen‘ geholfen, das Feuer des Tyrannen auszulöschen und ihm die Herrschaft über die ganze Erde verliehen.“ Und damit hatte das Christentum gesiegt.

Man muss sich diesen politisch-geschichtlichen Hintergrund vor Augen halten, wenn man das 1. Konzil von Nizäa in seiner

---

<sup>5</sup> A.a.O., S. 55.

<sup>6</sup> A.a.O., S. 57.

welt- und kirchengeschichtlichen Bedeutung richtig einschätzen will.

### 3 Nizäa, das erste ökumenische Konzil und der trinitarische Streit

Der Kirchengeschichtler und Patristiker Karlman Beyschlag schreibt in seinem ebenso dicht wie sprachlich glänzend geschriebenen Grundriss der Dogmengeschichte<sup>7</sup>:

„Unter den schicksalhaften Eingriffen, die das Antlitz der Kirche in ihrer 2000jährigen Geschichte geprägt und gezeichnet haben, gibt es nur zwei Ereignisse von schlechthin konkurrenzloser Mächtigkeit: die Konstantinische Wende und die Reformation. Beide Eckpfeiler – die Gründung der ökumenischen Reichs- und Kircheneinheit im 4. Jh. und ihr definitiver Zerfall im 16. Jh. – stehen sich ihrer kirchengeschichtlichen Bedeutung nach polar gegenüber, dagegen sind sie in dergleichen Hinsicht durch die Tatsache verbunden, dass zwischen ihnen die gesamte Geschichte des kirchlichen *Dogmas* im engeren Sinne des Wortes verläuft, d. h. jene vom Ausgang des Altertums bis zum Ausgang des MA durchfahrende Epoche, in der der dogmatisch definierte christliche Glaube als objektive Weltnorm galt.“

Es ist der Kaiser Konstantin selbst, der diese Wende programmatisch eingeleitet hat, und Nizäa ist das Symbol für den Neuanfang, der eine einheitliche, einvernehmliche Kirche in dem einen großen römischen Weltreich herstellen sollte. Die von Konstantin gleichsam als Bestätigung seiner Schutzherrschaft über das Christentum geplante Gesamtsynode (zunächst war Ankyra als Tagungsort vorgesehen, der aber wegen seiner Abgelegenheit durch das nur 50 km südlich von

---

<sup>7</sup> Vgl. K. Beyschlag, Grundriss der Dogmengeschichte, Band I: Gott und die Welt, (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988<sup>2</sup>), S. 231.

der Kaiserresidenz Nikomedia liegende Nizäa ersetzt wird) erhielt durch den frisch entbrannten Streit um den Alexandrinischen Presbyter Arius, der in der Auseinandersetzung um die Gottheit Christi Christus Gott gegenüber deutlich herabstufte, eine besondere Brisanz und Bedeutung. Dem Kaiser lag an einem einheitlichen christlichen Bekenntnis, nicht an theologischen Spitzfindigkeiten, und er wusste das Konzil so zu inszenieren, dass die Bischöfe, die sich in seinem Glanze sonnten, trotz z. T. gegensätzlicher Überzeugung, dem vorgelegten gemeinsamen Symbol zustimmten.

Es ist wieder Hans Lietzmann, dem ich in der Schilderung des Konzils, die sich an Eusebs „*vita Constantini*“ anschließt, folge<sup>8</sup>: „Aus dem ganzen Orient kamen die Bischöfe mit ihrem Gefolge auf der kaiserlichen Post angereist: ihre Zahl betrug nach dem Zeugnis des Euseb über 250, Konstantin selbst redet von mehr als dreihundert. (...) über allen diesen Männern, die von den letzten blutigen Verfolgungen lebendige Erinnerungen in der Seele und manche auch Spuren am Leibe trugen, strahlte die Sonne kaiserlicher Huld. Auf Staatskosten waren sie nach Nicaea befördert worden, hier wohnten und lebten sie als Gäste des Kaisers, und wohin sie blickten, umgab sie funkelnde Pracht. Konstantin wusste als gewiegter Menschenkenner die Wirkung solcher Eindrücke wohl zu berechnen, und er steigerte sie noch durch die Ehrerbietung, die er den Bischöfen als den ‚Priestern Gottes und Dienern unseres Herrn und Heilandes‘ bei jeder Gelegenheit erwies; das Gerücht ist wohl glaublich, dass er dem alten Asketen Paphnutios bei seinen Besuchen das in der Verfolgung Maximins geblendete Auge geküsst habe. So spürten die Leiter der Kirche mit allen Sinnen, dass ein neues Zeitalter heraufgestiegen sei, dass ihre Würde vor aller Welt

---

<sup>8</sup> Vgl. H. Lietzmann, *Geschichte der Alten Kirche*, Band 3, S. 104ff.; zu einer aktuelleren wissenschaftlichen Darstellung vgl. H. Chr. Brennecke, Art.: Nicäa I, in: *Theologisch Realenzyklopädie*, (Band 24, Berlin: De Gruyter, 2000), S. 429-441.

erhöht werde, aber auch, dass sich ihnen damit eine neue Verantwortung auf die Schultern lege. Und der siegreiche Gestalter des Neuen stellte ihnen die Aufgabe und wies ihnen den Weg zur Lösung: wie hätten sie ihn nicht in Dankbarkeit und Vertrauen betreten sollen?

Es kam der Tag der feierlichen Eröffnung der Synode. In der hohen Mittelhalle des Kaiserpalastes saßen die Bischöfe auf den an beiden Längsseiten sich hinziehenden Sitzreihen in erwartungsvollem Schweigen. Ein Kammerherr trat sein, ihm folgte ein zweiter, ein dritter, aber es fehlt die sonst übliche militärische Begleitung, nur die engste Umgebung des Herrschers, soweit sie dem christlichen Glauben angehörte, betrat den Saal. Ein Wink des Zeremonienmeisters, alle erhoben sich: der Kaiser erschien in voller Pracht, ‚leuchtend wie ein Gottesengel vom Himmel‘, von den feurigen Strahlen des Purpurmantels umloht und im hell schimmernden Schmuck von Gold und Edelstein. Mit gesenktem Blick, aber majestätischer Haltung schritt er langsam seinem Platz an der Stirnseite zu, der durch einen kleinen goldenen Sessel bezeichnet war. Aber er setzte sich nicht, bis ihn die Bischöfe durch Winken dazu aufforderten, und dann setzten sich alle mit ihm zugleich.

Nun erhob sich der Führer des zur Rechten sitzenden Teils, der Bischof der Hauptstadt Nikomedia, Eusebius, und richtete eine dankerfüllte Begrüßungsrede an den Kaiser. Dieser antwortete mit einer kurzen Ansprache, die in gewählten Wendungen seiner Hoffnung Ausdruck gab, dass dem durch militärische Erfolge gewonnenen Sieg über die Tyrannen nun auch die Überwindung der sehr viel bedenklicheren Zwistigkeiten in der Kirche folgen würde. Freudig blicke er auf die Versammlung mit dem Wunsche, sie möge ein Herz und eine Seele werden und der ganzen Welt Frieden und Eintracht schenken. Er sprach lateinisch, um die Feierlichkeit eines Staatsaktes hervorzuheben; ein Dolmetscher ließ die griechische Übersetzung folgen.

Dann huben die Verhandlungen mit Anklagen und Gegenreden an, und die Teilnehmer merkten bald, dass der Kaiser auch Griechisch konnte. Er hörte nicht nur aufmerksam zu und gab Zeichen seiner Zustimmung und seines Missfallens, sondern griff auch selbst in die Debatte ein, um sie zu dem gewünschten Friedensziele zu führen.“

Worum ging es inhaltlich? Ich kann die Auseinandersetzungen, die oft mit großer Erbitterung geführt worden waren und zu gegenseitigen Absetzungen, Anathemata und Verbannungen geführt haben, nur in groben Umrissen nachzeichnen:

Die Grundfrage war: Wie lässt sich das umfassende Heil, das in Christus von Gott her gekommen ist, theologisch-denkerisch fassen? – Da war einmal das Interesse an der vollen Menschlichkeit Jesu: dass er wirklich mit-leben und mit-leiden konnte mit den Menschen, ihnen für ihr wirkliches Leben die Erlösung bringen konnte. – Da war andererseits das Interesse an der vollen Gottheit Jesu: Gott selbst musste in seiner ganzen Fülle in ihm gegenwärtig sein, wenn das in Jesus gekommene Heil wirklich die Grenzen des Menschen-möglichen überwinden sollte.

Diese beiden Interessen stießen sich fast unvereinbar mit dem theologisch-philosophischen Denken, das im religiösen Bereich des Hellenismus herrschte. Hier wurde das Göttliche in vielfältigen Stufungen gedacht: Pater, Logos, Sophia waren z. B. Seinsweisen/Hypostasen der höchsten göttlichen Fülle, des sogen. „Pleroma“; von dort entfaltete sich die Vielfalt der Gottheiten über Halbgottheiten bis hinunter zu den Menschen, deren Edelste der Vergottung teilhaftig werden konnten. Dass die höchste Gottheit in ihrer Ewigkeit und Unwandelbarkeit ganz Mensch geworden wäre – in Raum und Zeit hineinkam, menschliche Gestalt annahm und dabei doch ganz Gott blieb, schien schier undenkbar. Dieses dem hellenistischen Denken zu verdeutlichen, es in seinen Begriffen auszudrücken, war das Bemühen, dem sich z. B. Theologen wie Origenes und Paul von Samosata mit großer Leidenschaft widmeten.

Ich muss hier kurz auf die Anschauungen des Arius eingehen, die quasi das Gegenüber bilden zu dem, was in Nizäa erörtert und durchgesetzt wurde:

Arius trennt göttliche und menschliche Gestalt in Christus nicht: Christ *ist* der „Logos“. Der Logos besteht aber nicht in gleicher Ewigkeit mit Gott; er ist Geschöpf – dem Vater gegenüber unähnlich (an-homoiōs) und fremd in allen Stücken. Als der Christus-Logos zur Welt kam, hat er einen seelenlosen Leib angenommen; die irdische Christusgestalt ist somit ein leidensfähiger und (entsprechen hellenistischem Sittlichkeitsdenken) moralisch fortschreitender Mensch geworden. Christus wird „theos“ genannt, ist es aber nicht im strengen Sinne des Monotheismus; wie Christus nicht voller Gott ist, so ist er aber auch nicht voller Mensch, da er doch der Logos ist, von der Vorzeit her. So wird Christus zu einem mythischen Mittelwesen. – So absurd uns heute die Vorstellung eines mythischen Mittelwesens Christus erscheinen mag, so galt sie doch in der damaligen Zeit als verständlich und vor allem als vernünftig. Dieser Anschauung galten dann die Verdammungssätze am Ende des nizänischen Symbols: „Diejenigen aber, die sagen: ‚Es war einmal, als er nicht war‘ und ‚Bevor er geboren wurde, war er nicht‘ und dass er aus dem Nichtseienden entstanden ist oder aus einer anderen Existenz oder Wesenheit, die behaupten, wandelbar und veränderlich sei der Sohn Gottes, diese verurteilt die katholische und apostolische Kirche.“<sup>9</sup>

Während dieser Verurteilung die große Mehrheit der Konzilsväter mit großer Sicherheit zustimmen konnten, trifft das auf einen anderen Punkt nicht zu: die Einfügung, dass Jesus Christus „homousion to patri“ sei, „wesenseins mit dem Vater“. Diese Einfügung war vom Kaiser selbst verlangt worden, um auf diese Weise jede körperliche Emanationsvorstellung beim

---

<sup>9</sup> Wiedergabe bei W.-D. Hauschild, Art.: Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis, Theologische Realenzyklopädie, (Band 24, Berlin: De Gruyter, 1994), (S. 444-456), S. 447.

Hervorgehen des Logos aus dem Vater zu vermeiden. Sie ist von vielen nur um des Friedens mit dem Kaiser willen akzeptiert worden. Das spürt man noch dem Brief ab, den Euseb von Cäsarea an seine Heimatgemeinde schickte, in dem er seine Zustimmung zu dem Symbol verteidigte, die an diesem Punkt seiner eigenen Überzeugung widersprach.<sup>10</sup> Vordergründig war nun die Einheit der Kirche gerettet, und als Höhepunkt und Abschluss der Synode beging Konstantin gemeinsam mit den Teilnehmern noch in seiner Residenz in Nikomedien seine Vicennalien, bei denen Euseb von Cäsarea die Festrede hielt, der das Geschehen auch mit folgenden Worten beschrieb: „den Dienern Gottes veranstaltete aber der Kaiser selbst ein Festmahl, an dem er mit ihnen, nachdem sie Frieden geschlossen hatten, teilnahm, um durch sie damit gleichsam Gott ein seiner würdiges Opfer darzubringen (...) Da nun lagen die einen auf demselben Polster zu Tisch wie der Kaiser, während die anderen auf Polstern zu beiden Seiten ruhten. Leicht hätte man das für ein Bild vom Reiche Christi halten oder wähen können, es sei alles nur ein Traum und nicht Wirklichkeit.“<sup>11</sup>

Die Wirklichkeit holte die Kirche freilich bald wieder ein. Es blieb nicht lange bei dem nizänischen Frieden. Ohne dass der Einigung von Nizäa je prinzipiell ihre Gültigkeit abgesprochen wurde, gewannen bald die Kritiker des „homousios“ wieder Einfluss. Ohne auf die Einzelheiten eingehen zu können, sei nur darauf hin gewiesen, dass es zwischen dem „anhomoios“ von Arius Mittelparteien gab, die von einer Ähnlichkeit Jesu Christi mit dem Vater sprachen (also „homoios“) oder stärker noch von einem „ähnlichen Wesen“ mit dem Vater (also „homoiousios“). Wir haben hier den berühmten Streit um das Jota!

Die kämpferische Gegengestalt, die orthodox auf den vollen Inhalten des nizänischen Symbols beharrte, war Athanasius von Alexandrien. Als junger Priester war er schon in Nizäa dabei.

---

<sup>10</sup> Vgl. H. Chr. Brennecke, Art.: Nicäa I, S. 433.

<sup>11</sup> Ebd., S. 436.

328 wurde er zum Bischof von Alexandrien gewählt: ein geradliniger, unbeugsamer Mann, der lange Jahre seines Lebens in der Verbannung verbringen musste. Er will das Wesentliche am Bekenntnis herausstreichen; deshalb wendet er sich nicht dem hochtheologischen Streitgespräch zu. Der ganze Begriff des Logos ist für ihn nur soweit bedeutsam, als der Logos in Christus für uns Mensch wird. Athanasius ist darauf aus, Christus Gott gegenüber keinesfalls zu mindern; denn es kommt ja darauf an, dass Gott selbst Mensch wurde. Athanasius verzichtet darauf, das Verhältnis des Logos in der Trinität zu durchdenken, und flüchtet sich hierbei in das „arretion mysterion“. Für Athanasius ist die Erscheinung Gottes in Christus in der Welt die wirkliche Neuschöpfung. Dabei vertritt er die volle Menschheit und Menschwerdung Christi; gleichzeitig behauptet er die volle „monophysis“ in der Trinität. Um die Schöpfung gegen den Tod zu schützen, um Gottes Werk zu retten, nimmt Gott im Logos den Leib, unseren Leib an und kann damit den Tod überwinden und zum Leben verwandeln. Athanasius konnte damit zwar nicht das lange währende theologische Ringen einfach beenden, aber er wies anderen Theologen, insbesondere den späteren „Jung-Nizänern“ den Weg. Das sind vor allem die sogen. drei großen Kappadozier: Basilius der Große; Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa. Sie halfen denkerisch mit der Unterscheidung „eine usia, aber drei Hypostasen“ in der Trinität. – Und so konnte schließlich in Konstantinopel 381 das Bekenntnis formuliert werden, das sich später als Nizäno-Konstantinopolitanum endgültig durchsetzte und die Trinität, die „Dreieinigkeit“ – auch unter Einschluss des Heiligen Geistes – festlegte. So wurde Nizäa letztlich doch zur Grundlage des Glaubens an den dreieinigen Gott, der seither in den großen christlichen Konfessionen – auch den

reformatorischen Konfessionen – als gemeinsames Glaubensgut durchgehalten wurde.<sup>12</sup>

#### **4 Chalzedon und die Zwei-Naturen-Lehre**

Wir unternehmen jetzt wieder einen großen Sprung, der uns zeitlich in die Mitte des 5. Jahrhunderts nach Christus führt. Mit der Herrschaft des Kaisers Theodosius d. Gr. war ab 380 die Kirche zur Reichskirche geworden, in der die kirchliche Regierungsgewalt des Kaisers eine entscheidende Rolle spielte: Der Kaiser übte die oberste gesetzgebende Gewalt aus; er war die oberste Instanz in kirchlichen Gerichtsverfahren und er nahm Einfluss auf die kirchliche Verwaltung, z.B. durch die

---

<sup>12</sup> Nizäa spielt übrigens eine interessante Rolle in dem Forschungsprojekt „Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder“, das ich zusammen mit den Kollegen Klaus Hock von Rostock, Wolfram Reiss von Wien und Patrick Bartsch von Bamberg seit 1999 leite. Bei der Untersuchung der türkischen Schulbücher für das Fach Religions- und Sittenkunde stießen wir wiederholt auf die Aussage, die Christen hätten 325 beim Konzil von Nizäa aus vielen vorhandenen Evangelien (manche sprechen von Hunderten) die vier Evangelien Matthäus, Markus, Lukas und Johannes ausgewählt, aber das Barnabas-Evangelium, das Jesus nur als Prophet darstellt und auf Mohammed als letzten Propheten hinweist (nachweislich eine Fälschung aus dem 15. Jahrhundert!) ausgeschlossen. Dabei hat in Nizäa die Kanonfrage überhaupt keine Rolle gespielt, während die 4 Evangelien schon im Kanon Muratori aus dem 2. Jahrhundert als gültig aufgeführt werden. Wir haben bereits 2001 in Istanbul mit unseren türkischen Kolleginnen und Kollegen darüber gesprochen, wie so etwas zustande kommt (und natürlich ein Schulbuchautor es dann vom anderen abschreibt!). In neueren Schulbüchern dort gibt es deutliche Verbesserungen (s. hierzu J. Lähnemann, K. Hock (Hgg.), *Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder. Ägypten und Palestina*, Teil 1, (Hamburg-Schenefeld: EB-Verlag, 2005); vgl. P. Bartsch, *Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder. Türkei und Iran*, Teil 2, (Hamburg-Schenefeld: EB-Verlag, 2006), S. 137f.

Bestätigung von Bischofswahlen und auch die gelegentliche eigene Einsetzung von Bischöfen. Auch die Synodenbeschlüsse hatten Gültigkeit, doch war der Kaiser letztlich nicht an sie gebunden. Zentrales Anliegen war dabei die Einheit der Kirche, verbunden mit der Beseitigung von schismatischen und häretischen Nebenkirchen. In vieler Hinsicht hatte dabei die Kirche einen Höhepunkt erreicht: Sie war Staatskirche. Die heidnischen Kulte waren aus dem öffentlichen Leben verdrängt, die Mehrzahl der Bewohner des römischen Reiches gehörte wenigstens äußerlich dem Christentum an. Auch im geistigen Leben der Kirche war ein Höhepunkt erreicht. Es seien nur die großen Theologen Hieronymus, Augustin und Johannes Chrysostomus genannt. Gleichwohl schwelten die dogmatischen Auseinandersetzungen weiter, wobei die Hauptfrage die war, in welchem Verhältnis die göttliche und die menschliche Natur in Christus zueinander in Beziehung standen.

Ich kann hier nur sehr holzschnittartig auf die beiden Gegenlager der Monophysiten hinweisen, denen an der einen, einheitlichen göttlichen Natur Jesu Christi lag und die in der koptischen Kirche in Ägypten weiterlebten, und auf die Nestorianer, die von Maria als „christotokos“ (Christus-Gebärerin), nicht als „theotokos“ (Gottesgebärerin) sprachen, somit die Menschlichkeit Jesu Christi stärker hervorhoben und später im asiatischen Raum während des Mittelalters die größte Missionskirche wurden. Nestorius, der Patriarch von Konstantinopel gewesen war, wurde 431 bei der Synode von Ephesus verurteilt. Es folgten heftigste Auseinandersetzungen zwischen dem alexandrinischen Lager, das immer stärker von der Volksfrömmigkeit bestimmt war, und der antiochenischen Schule, die immer stärker den Ausgleich mit hellenistisch-begrifflichem Denken suchte. Chalzedon voraus gegangen war im Jahr 449 eine weitere Synode in Ephesus, bei der der rigorose Patriarch Dioskur von Alexandrien mit der Gewalt mitgebrachter Mönchshaufen die Konzilsväter terrorisierte. Papst Leo der Große hat diese Synode mit Recht als Räubersynode gekennzeichnet.

Unmittelbare Voraussetzung für das Konzil von Chalzedon war der Tod des Kaisers Theodosius II., dessen Schwester Pulcheria sich mit Markian, einem verdienten Offizier, vermählte, der so den oströmischen Thron gewann. Beiden ging es darum, die Urteile der „Räubersynode“ zu revidieren.<sup>13</sup> Zunächst sollte die Synode wieder nach Nizäa einberufen werden, wurde dann aber auf das gegenüber von Konstantinopel gelegene Chalzedon verlegt. Sie war die größte bislang abgehaltene Bischofsversammlung – mit wohl fast 600 Teilnehmern – und hat sowohl durch die hier verabschiedete christologische Formel als auch dadurch, dass hier die 3 früheren Synoden von Nizäa, Konstantinopel und Ephesus und deren Ergebnisse bestätigt und als gültig festgelegt wurden, epochale Bedeutung erlangt.

Die Kleriker versammelten sich in der Euphania-Kirche in Chalzedon, wobei bereits die Sitzordnung von Bedeutung war: „Markian hatte neunzehn kaiserliche Kommissare aus dem Laienstand ernannt, die die Sitzungen in seinem Namen überwachten und ihm als Grundlage für seine Entscheidungen Bericht erstatteten. Sie hatten ihren Platz in der Mitte vor den Chorschranken. Zu ihrer Linken saßen die römischen Legaten, der Erzbischof Anatolios von Konstantinopel und die Bischöfe der Reichsdiözesen Oriens, Pontus, Asia und Thrakien, zu ihrer Rechten Dioskur, Juvenal von Jerusalem (erg: die beide gleich am ersten Tag verurteilt wurden) und die Bischöfe aus Ägypten, Illyrien und Palästina. Inmitten der Versammlung lag das Evangelienbuch (...). Diese Sitzordnung ließ die Streitparteien, die kaiserliche Autorität und den Vorrang der geistlichen Leitnorm erkennen.“<sup>14</sup> Die Leistung der Lehrformel von Chalzedon, das „Chalzedonense“, ist, dass sie – wie im

---

<sup>13</sup> Dies und das folgende nach L. R. Wickham, Art.: Chalkedon, in: Theologische Realenzyklopädie 7, (Berlin: De Gruyter, 1993), S. 668-675.

<sup>14</sup> A.a.O., S. 669.

trinitarischen Dogma bereits angelegt – das Geheimnis der Gottheit und Menschheit in Jesus Christus beschreibt, aber nicht auflöst, sondern in seiner Spannung stehen lässt. Ich gebe hier einmal den ganzen Text wieder:

„In der Nachfolge der heiligen Väter ist unsere übereinstimmende Lehre und unser Bekenntnis zu ein und demselben Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, derselbe vollkommen in der Gottheit, derselbe auch vollkommen in der Menschheit, wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch, derselbe mit vernünftiger Seele und Leib, dem Vater wesenseins der Gottheit nach, derselbe auch wesensgleich der Menschheit nach, uns in allem ähnlich, die Sünde ausgenommen, vor den Zeiten aus dem Vater geboren der Gottheit nach, am Ende der Tage aber eben derselbe unsertwegen und um unseres Heiles willen (geboren) aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin, der Menschheit nach, ein und derselbe Christus Sohn Herr Eingeborener, in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, ungesondert (asyngchytos atreptos adihairetos achoristos) erkennbar, niemals wird der Unterschied der Naturen aufgehoben der Einigung wegen, vielmehr wird die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen bewahrt, auch im Zusammenkommen zu einer Person und einer Hypostase, nicht geteilt oder getrennt in zwei Personen, sondern ein und derselbe eingeborener Sohn, Gott, Logos, der Herr Jesus Christus, wie schon die Propheten von alters her über ihn verkündet haben, und Jesus Christus selbst uns gelehrt hat, und wie das Symbol der Väter uns überliefert hat.“<sup>15</sup>

Bestätigt wird hier also das „homousios“ aus dem Nizänum, ergänzt um das „wesensgleich der Menschheit nach“, bestätigt auch das „theotokos“ für Maria nach dem Konzil von Ephesus, hervorgehoben die gleiche Gültigkeit der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person Jesu Christi mit den

---

<sup>15</sup> A.a.O., S. 671f.

Adjektiven „unvermischt“ und „ungetrennt“ – ohne Aufhebung der Spannung, die darin zum Ausdruck kommt.

Gültigkeit haben diese Bestimmungen bis heute für die römisch-katholische Kirche, die orthodoxen Kirchen, die anglikanische Kirche, die reformatorischen Kirchen und die altkatholische Kirche. Nicht angenommen wurden sie von den heute so genannten altorientalischen Kirchen: der armenisch-apostolischen Kirche, der koptisch orthodoxen Kirche, den äthiopisch- und eritreisch orthodoxen Kirchen, den Kirchen der syrisch-orthodoxen Tradition und der apostolischen Kirche des Ostens der Assyrer.<sup>16</sup> Allerdings haben in den letzten Jahrzehnten ökumenische Gespräche auch mit diesen Kirchen stattgefunden, die zu einer weitgehenden Annäherung geführt haben. Nicht unwichtig ist, dass diese Kirchen in Geschichte und Gegenwart im „Haus des Islam“ existiert haben und existieren – unter der begrenzten religiösen Toleranz, die der Koran den „Schriftbesitzern“ einräumt – eine Fernwirkung der in Bithynien getroffenen Konzilsentscheidungen, die ein großes und hoch relevantes Entwicklungsfeld darstellt, auf das ich hier nur hinweisen kann.

## **5 Die Bedeutung Bithyniens für die Frömmigkeitsgeschichte: das 2. nizänische Konzil von 787 und die Heiligen von Nikomedia**

Ein letzter zeitlicher Sprung führt uns ins 8. Jahrhundert und in die Auseinandersetzung um die Bilder in den Kirchen und um ihre Verehrung. Das ursprünglich „bildlose“ Christentum, das sich an das alttestamentliche Bilderverbot hielt, war vom 4. Jahrhundert an allmählich immer „bilderreicher“ geworden. Symbole des Glaubens und zunehmend verehrungswürdige

---

<sup>16</sup> Eine aktuelle Darstellung hierzu bietet C. Lange, K. Pinggéra (Hgg.), *Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte*, (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010).

Gestalten wurden Gegenstand der Frömmigkeit und der Andacht. Im 6./7. Jahrhundert hatte sich der Bilderkult so ausgebreitet, dass das byzantinische Kaisertum dagegen Maßnahmen ergriff, die in einem Konzil in Hiereia bei Chalzedon 754 gipfelten, das sich als 7. ökumenisches Konzil verstand und die Bilder verbot.<sup>17</sup> „Die Initiative zur Wiederaufrichtung der Bilder und der Bilderverehrung ging von der Kaiserwitwe Eirene aus, die seit 780 die Vormundschaftsregierung für ihren Sohn Konstantin (VI.) führte. Da die Ablehnung der Bilder seit mehr als einem halben Jahrhundert offizielle und inzwischen durch höchste konziliare Autorität sanktionierte Reichspolitik gewesen war, konnte eine Restitution nur wiederum durch ein ökumenisches Konzil erfolgen. (...) Das Konzil trat zunächst im August 786 in der Apostelkirche in Konstantinopel zusammen, wurde aber von Gardetruppen auseinander gesprengt. Eirene verlegte daraufhin das Konzil nach dem etwas abgelegenen Nikaia, in dessen Sophienkirche nach erneuten Vorbereitungen das Konzil seit dem 24.9.787 tagte. Die Schlussitzung fand am 23.10.787 im Magnaurapalast in Konstantinopel statt.“<sup>18</sup>

Von Anfang an wurde bei dem Konzil die Bilderverehrung als legitim erklärt. Im Ergebnis halten die Konzilstexte dazu die begriffliche Trennung von Idol und Ikone sowie von Anbetung und Verehrung fest: die Anbetung („latreia“) kann nur Gott gelten, der Ikone ist dagegen Verehrung („time“, „aspasmos“) zu erweisen.<sup>19</sup> Die Konzilsakten gehen im Wesentlichen auf den berühmten Theologen Johannes von Damaskus (650-?) zurück, der in seinen Reden an die Schmäher der heiligen Ikonen diesen u. a. die Bedeutung zumaß, dass sie der

---

<sup>17</sup> Hierzu und zum Folgenden H. G. Thümmel, Art. : Nicäa II. Ökumenische Synode von 787, in: *Theologische Realenzyklopädie*, (Band 24, Berlin: De Gruyter, 1994), S. 441-444.

<sup>18</sup> A.a.O., S. 441.

<sup>19</sup> A.a.O., S. 442.

Begreiflichmachung von geistigen Gehalten dienen.<sup>20</sup> So geht von Nizäa im aufkommenden Mittelalter noch einmal ein Impuls aus, der für die Frömmigkeitsgeschichte von ganz wesentlicher Bedeutung ist.

Es ist gleichzeitig eine Epoche blühender Entwicklung von Heiligenlegenden, und so will ich schließen mit dem Blick auf 3 Heilige, die auch mit Bithynien, genauer mit Nikomedien in Verbindung gebracht werden:

Da ist die heilige Barbara, die die Legende ihr Martyrium in der Zeit Maximianians in Nikomedien erleiden lässt. Die historisch nicht nachweisbare Barbara, „einziges Kind eines heidnischen Würdenträgers namens Diaskoros, wurde von diesem in einem Turm gefangengehalten, um nicht von einem beliebigen Mann geheiratet zu werden. Nach ihrem Bekenntnis zu Christus wurde sie nach Flucht, Wiederergriffung und verschiedenen Martern von ihrem Vater enthauptet, den daraufhin der Blitz erschlug. (...) Motive ihrer Legende machten B. zur Patronin der Bergleute, Bauarbeiter, Artilleristen und Sterbenden; sie zählt zu den 14 Nothelfern.“<sup>21</sup>

Ganz ähnliches erzählt die Legendenüberlieferung von Juliana von Nikomedien, die dem Senator Eleusius versprochen gewesen sein soll. Ihr Vater Africanus war Heide und den Christen gegenüber feindlich eingestellt. Während der Christenverfolgung unter Diokletian und Maximian wurde sie enthauptet, nachdem sie die Folter ertragen hatte. Ihre Verehrung war im Mittelalter weit verbreitet, besonders in den Niederlanden. Zu dieser Zeit wurde sie Patronin bei Entbindungen und Krankheit.

Ebenfalls in Nikomedien angesiedelt wird Pantaleon. Er war Sohn einer Christin. Nach der Überlieferung wurde sein Vater

---

<sup>20</sup> Vgl. B. Kotter, Art.: Johannes von Damaskus, in: Theologische Realenzyklopädie, (Band 17, Berlin: De Gruyter, 1993), (S. 127-132), S. 128.

<sup>21</sup> Vgl. R. Volk, Art.: Barbara, in: Religion und Geschichte in Gegenwart, Band I, 4. Aufl., (Tübingen: Mohr-Siebeck, 2001), Sp. 1105f.

bekehrt, als der junge Pantaleon einen Blinden durch Anrufung Jesu Christi heilte. Wegen seines medizinischen Wissens ernannte ihn der Kaiser Maximinian zu seinem Leibarzt. Als Pantaleon versuchte, die Frau des Kaisers zum Christentum zu bekehren, wurde er verhaftet und angeklagt. „Da er weder vom Löwen in der Arena angegriffen noch vom (stumpf gewordenen) Schwert des von ihm bekehrten Henkers getötet worden sei, habe man ihn schließlich, an einen Ölbaum gebunden und die Hände auf den Kopf genagelt, enthauptet.“<sup>22</sup> In der Ikonographie wird Pantaleon, der auch zu den 14 Nothelfern gerechnet wird, mit den Attributen Salbenbüchse und Arztbesteck dargestellt, oft auch mit auf den Kopf genagelten Händen. Er gilt als Patron der Ärzte, Hebammen und Haustiere. Da es Pantaleonskirchen u. a. in Köln und Münster gibt, führt diese letzte Spur auf der Kirchengeschichte Bithyniens sogar in unsere Nähe und zur Stadt der Alma Mater, an der mein verehrter Schwiegervater lehrte.

---

<sup>22</sup> M. Wettlauff, Art.: Pantaleon, in: Religion und Geschichte in Gegenwart, Band VI, 4. Aufl., (Tübingen: Mohr-Siebeck, 2003), Sp. 852f.